

Paroles d'adieu du président central, prononcées au crématoire d'Aarau, le 18 janvier 1947

Autor(en): **Martin, Eugène**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Kunst = Art suisse = Arte svizzera = Swiss art**

Band (Jahr): - **(1947)**

Heft 1

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-623471>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Max Burgmeier lebte gerne wie alle guten Menschen. Er hing an dieser Welt, und doch — er fühlte die Schwere seines Zustandes. Was es aber bedeutet, ernsthaft ans Abschiednehmen denken zu müssen, das vermag wohl kein Mensch ganz zu empfinden, solange er gesund im Leben steht.

Es gibt keinen Gedanken, der versöhnen könnte mit dem Verhängnis. Es gibt nichts anderes als sich zu beugen vor dem Unerbittlichen. Der einzige Trost, der uns bleibt, ist die Gewissheit, dass für den Verstorbenen an Pflege und Fürsorge alles getan worden ist, was getan werden konnte.

Aber auch die tiefste seelische Wunde vernarbt. Das Leid dieser Tage wird abklingen. Die Zeit wird es wandeln in stille Wehmut. Dann werden aus dem Erinnerungsbild die Züge des Leidens mehr und mehr zurücktreten; es wird sich aufhellen und ausgeglichen, schön und ruhig in uns fortleben.

Wenn wir heute zurückschauen auf den Weg des Freundes, der nun abgeschlossen ist, so erkennen wir eine klare, geradlinige Entwicklung, wie sie nicht jedem künstlerischen Menschen beschieden ist. Von frischer, unbekümmerter Jugendart hat sie zur Bildung eines lebenssicheren männlichen Charakters geführt.

Als Max Burgmeier seine Lehrjahre in München antrat, lebte noch der kecke Frohmuth des einstigen Aarauer Gymnasiasten in ihm. Er erzählte gern von seiner Vaterstadt, von ihrem Maienzug, ihrem musikalischen Leben, von urwüchsig kraftvollen Gestalten in ihrer Bevölkerung. Mit Dankbarkeit erinnerte er sich an Prof. Max Wolfinger, der ihn zur Ausbildung seiner künstlerischen Anlagen ermutigt, an Gewerbeschullehrer Eugen Steimer, der ihn praktisch-technisch gefördert hatte, und freute sich, dass ihm durch Adolff Stäbli's Urteil über die Aussichten seines Talents der Weg zur Kunst geebnet worden war. Er sprach mit Anerkennung von seinen Münchener Lehrern Dasio und Bruno Paul. Damals schon, trotz allem Suchen und Tasten, das zum Wesen eines jungen Künstlers gehört, vertraute er nicht auf irgendeine Wunderwirkung der Anlage, sondern er folgte der Einsicht, dass erstens Kunstschaffen ausser der Begabung auch ein erlerntes Können erfordert und dass dieses Können nur in unverdrossener Arbeit zu erwerben ist. Er liess sich dabei leiten durch einen angeborenen, wohl von seinem Vater, einem hochbegabten Sänger, ererbten Sinn für Mass, Echtheit und Innerlichkeit. Diese soliden Grundanschauungen haben ihn zeitlebens bewahrt vor den Versuchungen herrschender Augenblicksmoden, vor müssigen, spielerischen Experimenten, die vielleicht zu blendenden Kunststücken, aber nie zu wahren Kunstwerken führen können, vor allem, was nicht dem Bewusstsein seiner persönlichen Künstlerart entsprach. Darum sind ihm auch ernste Krisen und Enttäuschungen erspart geblieben. Sein Weg ist ruhig vorwärts und aufwärts gegangen.

Max Burgmeier hat sich aus innerstem Wesen heraus allezeit gehütet vor jeder Aeusserung, die nach Eigenlob klingen oder wie ein Ausfühlen nach Anerkennung hätte erscheinen können. Aber er lächelte befriedigt, wenn er inne wurde, dass eine Probe seiner Arbeit, vor allem eine zeichnerische Leistung Gefallen fand. Denn er legte hohen Wert auf die ehrliche, untrügliche Kunst, dem Objekt die charakteristische Linie abzugewinnen.

Und ein anderer Zug wurde früh schon aus seinem künstlerischen Schaffen spürbar. Wenn ihm eine Landschaft malerisch auch wohl gegliedert schien — es fehlte ihm etwas, solange er nicht auch ihren poetischen Reiz irgendwie eingefangen hatte. Er musste seelische Beziehung haben zu einer Gegend, damit er mit ganzer Liebe darin malen konnte. Weil sein Herz am heimatlichen Jura hing, wurde diese Landschaft seine eigentliche Domäne. Zu seinen eindrucksamsten Werken gehören Bilder aus der Welt des Vorfrühlings; die zarte Stimmung dieser Jahreszeit lag seiner Empfindung besonders nahe.

Die künstlerische Natur Max Burgmeiers offenbarte sich auch nicht bloss in seinem Verhältnis zur Malerei. Er war sehr empfänglich für Musik und selber ein feinfühliges Geiger. Er konnte sich von einem Buch, von guten Gedichten völlig hinreissen lassen. Nie versagte dabei sein Sinn für das Echte, menschlich und künstlerisch Wertvolle. Seine besondere Neigung galt gesunder, warmherziger Romantik.

Das ist die Grundlage, auf der sich dieses Leben aufgebaut hat. Es folgten in den weiteren Lehrjahren Studienaufenthalte in Paris, bei Grasset und in der Akademie Colarossi, dann in Florenz; später, zwischen fleissigem Schaffen daheim in Aarau, Studienreisen nach Südfrankreich, nach Rom, in die Sabinerberge, nach Sorrent. Burgmeier besuchte Galerien und Ausstellungen; er schaute, prüfte, lernte. Aber er blieb sich treu — ein Charakter auch in der Kunst.

Wo es galt, das Schöne zu pflegen, künstlerische Werte zu schaffen oder zu erhalten, da half Burgmeier klug und beharrlich mit Rat und Tat. Er lässt nicht nur in der Sektion Aargau der GSMBA, sondern auch in der Aargauischen Kunstgesellschaft und in der Vereinigung für Heimatschutz eine schwer auszufüllende Lücke zurück.

Besonders schmerzlich aber werden nächst seinen Angehörigen ein paar alte Freunde ihn vermissen. Die Erinnerungen an ihn gehören zum schönsten Inhalt ihres Lebens.

Arthur Frey.

* * *

Paroles d'adieu du président central, prononcées au crématoire d'Aarau, le 18 janvier 1947.

Madame,
Mesdames, Messieurs,
Mes chers collègues,

Après de longs mois de souffrances, après des espoirs toujours déçus, Max Burgmeier vient de nous quitter. Ses vieux amis, ceux qui l'ont connu toute sa vie, savent mieux que moi encore ce que ce départ représente pour nous et pour notre société. Burgmeier n'était pas un de ces hommes qu'il faille fréquenter longtemps et journellement pour le bien connaître. Dès le premier abord, il attirait votre sympathie. Le sourire de ses yeux vous faisait immédiatement pénétrer jusqu'à son cœur. Nous savions tout de suite que c'était un homme bon, plein de générosité et de bon-sens. Ce n'était pas un homme de parti-pris, et la section d'Argovie, qu'il présida pendant des dizaines d'années a pu se convaincre que Burgmeier était pour elle, ce qu'un père peut être pour ses enfants. Ses collègues argoviens, et ceux de la société toute entière représentaient pour lui une immense famille, ceux qui, pendant douze années l'ont connu au comité central se souviendront toujours de ses conseils pleins d'humanité, de justice, et de l'intérêt qu'il témoignait à tous les membres de notre société, du plus grand jusqu'au plus petit. C'est une très grande perte que nous venons de faire, mes chers collègues, une perte dont nous ne pouvons pas mesurer toute l'étendue, parce que Burgmeier, en plus de toutes ses qualités, avait celle de la modestie. Il savait mettre à notre disposition toutes ses idées et tout son dévouement sans jamais vouloir en recevoir la récompense. Cette récompense, il la trouvait en lui-même, conscient d'avoir fait son devoir, et certain que ce devoir était la plus naturelle des choses. Pendant sa longue maladie, combien de fois n'a-t-il pas dû penser à nous, à sa section, à ses collègues et à tous les amis qu'il comptait parmi nous. Bien souvent, j'en suis persuadé. L'année dernière, lors de notre assemblée générale, ici même, à Aarau, nombreux sont ceux qui se rejoignaient de le voir. Il ne l'a pas voulu. Sa pensée intime a été celle de ne pas vouloir nous attrister, mais par dessus tout, il n'a pas voulu que nous lisions dans ses yeux l'immense désolation qu'il avait de ne pas pouvoir assister à nos travaux. Et nous somme reparti sans l'avoir vu. Maintenant, nous ne le reverrons plus, mes chers collègues, mais j'aimerais qu'il continue à vivre dans votre pensée et dans votre cœur, parce que, lui, nous a toujours fait vivre dans son cœur.

Trop souvent, hélas, durant notre vie, nous avons l'occasion de témoigner notre ultime amitié à ceux que nous conduisons à leur dernière demeure. Mais trop souvent aussi, nous laissons partir ceux que nous aimions, sans avoir su, durant leur vie, leur témoigner, et souvent, et toujours, et à chaque occasion, l'amitié que nous avions pour eux. Burgmeier a toujours été très attentif aux sentiments qu'il désirait témoigner et je voudrais que nous pensions à son exemple.

Une de ses dernières pensées, vous le savez, a été pour notre caisse de secours. Et cette pensée m'émeut profondément. Au lieu de penser uniquement à lui et à sa chère femme, comme il en avait le droit, il a pensé à nous tous et nous a enseigné combien le bon-vouloir, le dévouement et la solidarité devaient être notre plus grand souci.

Sois-en remercié, cher Burgmeier, et si nous ne t'avons pas toujours dit et prouvé combien nous t'aimions, pardonne-nous. Tu savais que les hommes ne sont pas parfaits, et tu savais que les artistes ne sont que des hommes. Jetant loin de toi tout égoïsme, tu as trouvé le moyen, à côté de ton art, de penser aux autres.

Que ton exemple soit suivi.

Je m'en voudrais de ne pas associer dans mes tristes pensées, celle qui pendant ces deux dernières années, a soigné l'ami que nous pleurons. Je sais, Madame, les moments terribles que vous avez traversés, je sais le dévouement dont vous avez fait preuve et l'amour que vous lui avez porté. Mieux que nous, vous avez connu les préoccupations de votre cher mari, mieux que nous, vous avez apprécié la bonté de son cœur et les soucis qu'il se donnait pour les autres. Depuis deux ans, vous avez partagé ses espoirs et ses découragements, et vous avez appris, hélas, ce qu'était la dernière séparation.

La société des peintres, sculpteurs et architectes suisses vous présente l'assurance de sa plus grande sympathie. Elle partage votre deuil et votre chagrin. Nous savons que, dans ces moments cruels, les paroles sont peu de chose, nous savons que le chagrin ne peut être apaisé par des mots, mais nous nous faisons un devoir impérieux, en pensant à notre ami Burgmeier, de vous dire que nous sommes de tout notre cœur avec vous.

Eugène MARTIN.

Watteau

le peintre des fêtes galantes
et des concerts champêtres.

Il y a 250 ans, le jeune Antoine Watteau entra dans l'atelier du peintre valenciennois Albert Gérin. Il avait douze ans passés. Sa santé délicate ne lui permettait pas d'apprendre le métier trop rude de couvreur, que son père exerçait. Et, comme il passait le meilleur de son temps à illustrer de dessins tous les bouts de papier qu'il trouvait, ses parents le mirent, comme apprenti, chez Gérin. Pendant plusieurs années, cet artiste, au demeurant médiocre, fit copier à son élève ses tableaux de piété, agrandir ses esquisses. Watteau approchait de ses dix-huit ans quand son maître mourut. Rien ne le retenait plus à Valenciennes, il résolut de se rendre à Paris pour se perfectionner dans son art.

Les premiers maîtres parisiens

A Paris, Watteau travailla d'abord chez un certain Abraham Mottayez, véritable négrier, avare et dur pour ses élèves, puis chez un fabricant de chefs-d'œuvre à la douzaine, spécialisé dans le commerce des tableaux de dévotion dont il inondait la province. Un hasard heureux le fit entrer chez Claude Gillot, un véritable peintre, celui-là. Jeune encore, Gillot s'était rendu célèbre par ses tableaux de genre. Il empruntait le sujet de ces œuvres à la Comédie italienne et faisait revivre sur ses toiles Mezzetin, Scaramouche, Polichinelle, Arlequin, Colombine, tout un monde bouffon, amoureux et rieur.

Chez Audran

A la suite d'une brouille, Watteau quitta ce maître et entra chez Audran, conservateur du Palais du Luxembourg. Cet Audran était un admirable artiste, qui excellait, non seulement dans les « arabesques » et les « grotesques », mais encore dans l'art d'animer d'élégantes figures les lambris, les plafonds, les portes des hôtels et des maisons princières. Au contact de ce maître, Watteau apprit tout ce qu'un peintre habile doit savoir. Ajoutez à cela qu'il acquit une certitude, une légèreté, une prestesse extrêmes du pinceau. Il ne devait obtenir, pourtant, que la seconde place lors du concours pour le Grand prix de Rome de peinture. On était en 1709. Cette année-là, l'hiver fut si long, fut si rude, que la Seine et les autres fleuves se revêtirent de glace jusqu'à leur embouchure. Un catarrhe pulmonaire, dont il ne devait jamais bien se remettre, retint Watteau au lit pendant plusieurs semaines.

A l'école de la nature

Loin de lui nuire, son échec au concours du Grand prix de Rome lui permit de délaissier les personnages illustres de la Bible et les héros de l'antiquité grecque et romaine, pour lesquels il n'était pas fait, et d'emprunter à la vie même les sujets de ses tableaux. Depuis le désastre de Malplaquet (11 septembre 1709), on vivait dans l'angoisse à Paris. Après un armistice de deux mois, la guerre avait repris et l'on ne rencontrait, partout, que grenadiers, piquiers et mousquetaires. Chaque matin, Watteau sortait de Paris pour aller voir les soldats français qui faisaient l'exercice en pleins champs ou partaient pour aller défendre les frontières menacées. C'est ainsi qu'il peignit un *Départ de troupes*. Un marchand de tableaux, Siros, lui acheta cette composition soixante livres et lui commanda une réplique.



Portrait de Watteau par lui-même.

Les commandes affluent

Au cours d'un voyage qu'il fit dans sa ville natale, Watteau peignit plusieurs scènes militaires ainsi qu'une *Noce villageoise*, pour le duc d'Artemberg. Dès son retour à Paris, des commandes lui vinrent. Pour le grand financier Pierre Crozat, il peignit quatre dessus de portes : les *Quatre saisons* ; puis, un beau jour, il se présenta aux suffrages de l'Académie royale des beaux-arts avec une toile : les *Jaloux*, où se coudoyaient les personnages de la Comédie italienne, que Gillot se plaisait à grouper au temps où Watteau travaillait chez lui.

Le jeune Antoine fut agréé sans difficulté par l'Académie ; mais, pour être admis définitivement, il lui fallait envoyer son « morceau de réception ». Ce morceau, il l'exécuta hâtivement, en quelques jours, après trois ans d'études, de recherches successives, et ce fut le *Pèlerinage à l'île de Cythère*, qui appartient aujourd'hui au Musée du Louvre et qui est universellement connu et admiré sous ce nom : l'*Embarquement pour Cythère*.

L'« Embarquement pour Cythère »

L'idée première de cet incomparable chef-d'œuvre lui avait été fournie par une comédie de Dancour : *les trois cousines*. Mais qu'il y avait loin de cette pièce amusante et spirituelle à l'éblouissante fantaisie, couleur de songe, née du pinceau magique du grand artiste ! Cet embarquement, cette invitation au voyage se faisait par une fin de journée ensoleillée au bord d'une eau calme, sous des frondaisons douces comme des plumes, non loin de la galère d'or qui devait emporter les pèlerins vers cette île d'amour qui se dressait là-bas, presque irréelle, dans les vapeurs bleues qui l'enveloppaient.

Après l'Académie, la gloire

Malgré la nouveauté de cet ouvrage, Watteau fut reçu à l'unanimité par l'Académie, le 28 août 1717. Le succès fut si grand, si soudain même, que visites, compliments, invitations, commandes, affluèrent dans l'atelier du peintre. Timide et fier, sauvage même, épris de calme, dédaigneux des richesses, autres que celles du cœur et de l'esprit, il quitta l'hôtel du financier Crozat, fuyant les oisifs, les curieux, les marchands accourus pour obtenir de lui quelque croquis ou quelque étude et qui l'importunaient et l'empêchaient de travailler. Il se réfugia dans un coin peu fréquenté de Paris, employant le meilleur de son temps à peindre, à dessiner, à lire.